

Das Waldersee-Mausoleum.



Am 10. März d. J. wurde Feldmarschall Graf Waldersee in Watternebstorf bei Lützenburg zur ewigen Ruhe beigesetzt. Das Gut Watternebstorf liegt im nordöstlichen Preußen und gehört einem Neffen des Entschlafenen, dem Hauptmann a. D. Grafen Franz Waldersee. Die Beisetzung war damals eine provisorische, am Tage zuvor hatten befreundliche

in Hannover die Leichenfeierlichkeiten mit all den militärischen Ehren stattgefunden. Nunmehr ist auch das Mausoleum für Graf Waldersee fertiggestellt worden, ein Bau in schlichten, aber ausdrucksvollen Formen, so wie es dem ganzen Wesen des verewigten Feldmarschalls entspricht.

LOKALES

Wiesbaden, den 27. August.

5. A. Bezeichnung der Eil- und Frachtdingüter. Ein großer Teil der Güter bezeichnet die zum Versand kommenden Güter mit 3-4 Buchstaben, vielschichtigen Phasen und Kennzeichen und außerdem noch mit 4-stelligen Zahlen. Demzufolge umfangreiche Signierungen haben bei den Abfertigungsstellen nicht bloß Mehrarbeiten zur Folge, sondern führen auch leicht zu Irrungen und Verschleppungen von Gütern. Wenn in Betracht gezogen wird, daß die Signatur jedes Frachtdingütes bei der Annahme und Verladung bei den Umklappungen auf den Umklappstationen sowie bei der Entladung und Ausgabe auf der Empfangsstation jedesmal mit den Frachtdingangaben verglichen und angefaßt werden muß, so sind bei der Menge zur Beförderung kommenden Güter Irrungen und daraus entstehende Verzögerungen und Verschleppungen unabweislich. Einmalige Irrungen haben die Güterbesitzer, ihre Güter von Nr. 1 ab bis zum Jahr fortlaufend zu bezeichnen. Daraus ergibt sich, daß die Güter am Jahresanfang durchweg mit Zahlen versehen werden, wodurch den Abfertigungsstellen eine nicht unwesentliche Arbeit erwächst. Die Verwendung von höchstens vierstelligen Zahlen würde vollständig genügen. Alsdann ergeben sich Schwierigkeiten dadurch, daß die Schutzmarken und Warenzeichen auf den Verpackungen zahlreicher Güter zugleich als Kennzeichen für den Eisenbahnversand benutzt werden. Diese Marken und Warenzeichen sind zum großen Teil so umfangreich und kompliziert, daß sie sich zur Wiedergabe in den Verpackungsprotokollen nicht eignen. Wegen der Unmöglichkeit, Schutzmarken pp. auf der Verpackung zu drucken, ist es notwendig, daß dieselben zugleich als eisenbahnrechtliche Signatur benutzt werden. Die Signatur für die Eisenbahn würde auf dem Karte zweckmäßig besonders anzuordnen sein und zwar durch einfache Buchstaben und Nummern. Im Interesse eines geordneten Verkehrs und zur Vermeidung von Verwechslungen, also auch im Interesse der Geschäftswelt selbst, liegt es, wenn die Versender sich einfacher Zeichen und höchstens vierstelliger Zahlen zur Signatur von Eisenbahngütern bedienen wollten. Einmalig ist bei der Signatur auch auf deutliche und große Bezeichnung der Verladungsstation zu achten.

5. A. Steigerung des Güterverkehrs im Herbst. Die im Herbst jedes Jahres regelmäßig wiederkehrende Steigerung des Güterverkehrs wird auch in diesem Jahre größere Anforderungen an den Eisenbahnbetrieb und die Auslieferung offener und gedeckter Wagen stellen. Um den stärkeren Verkehr den Störungen bewältigen zu können, ist es notwendig, daß die darauf gerichteten Bestrebungen der Eisenbahnverwaltung allerorts Unterstützung finden. Hierzu ist in erster Linie erforderlich, daß der Bedarf an Achsen usw. für den Winter schon jetzt besorgt und nicht auf die Zeit der Winterarbeiten von Oktober bis Ende November verschoben wird, welche in der Regel Monate an offenen Wagen zu vernichten pflegt. Für den Verkehr von Gütern in gedeckten Wagen ist es nach den gemachten Erfahrungen dringend notwendig, daß die großen Verladungsanlagen an Gütern mit dem Eisenbahnverkehr auf das ganze Jahr vorzubereiten werden. Für alle Angelegenheiten gilt aber, daß auf die volle Ausnutzung des Ladevermögens sowie auf die schnelle und Entladung der Wagen Bedacht genommen wird, damit von einer allgemeinen Verkürzung der nachstehend aufgeführten Frachtdingarten abgesehen werden kann. 1. Sofern nicht eine andere Frist festgelegt und durch Anweisung in den Güterabfertigungsstellen, sowie durch Veröffentlichung in einem Lokalfeldbestimmungs gemacht ist, hat die Ent- oder Verladung, sofern die Waren bis Vormittags 9 Uhr ladebereit gestellt sind und die Empfänger oder Abnehmer des Güters innerhalb eines Umkreises von 2 km. von der Station wohnen, noch innerhalb der Geschäftsstunden des laufenden Tages, sonst aber innerhalb der nächsten 12 Stunden nach der Bereitstellung zu erfolgen. 2. Unter Ladungsbefreiung sind die für den Güterabfertigungsdienst vorgeschriebenen, in den Güterabfertigungsanlagen durch Auslassung bekannt gemachten Zeiten zu verstehen. Wagenladungsgüter können auch in den Mittagsstunden, welche demzufolge in der Ladefrist mitgerechnet werden, entladen oder verladen werden. 3. Als Ladefrist (vergl. Paragr. 56, 8 der Verkehrsordnung) gelten im allgemeinen die Tage, an denen die Ortspolizeibehörde darauf

bietet, daß an öffentlichen Orten nicht gearbeitet wird. 4. Für Anschlüsse und Lagerplätze gelten die auf Grund der Anschlussverträge festgesetzten Ladefristen. Die beteiligten Kreise ersucht die Kgl. Eisenbahndirektion, im kommenden Herbst hiernach zu verfahren und die erforderlichen Einrichtungen im allseitigen Interesse frühzeitig treffen zu wollen.

5. A. Die militärischen Übungen eingezogenen Landwehrenten und Reservisten wird, so wie wir in auswärtigen Blättern, von der Militärbehörde bezüglich der Lohnzahlung eine leuchtendste Befehrsung erteilt. Die Leute werden darauf hingewiesen, daß in Fällen, wo eine rechtzeitige Kündigung des Arbeitsverhältnisses nicht erfolgt ist, der Arbeitgeber verpflichtet sei, dem Arbeitnehmer auch für die Zeit einer militärischen Übung den Lohn weiter zu zahlen. Es sei indessen zulässig, daß der Arbeitgeber von dem Lohn die dem Arbeitnehmer von der Militärverwaltung gewährten Beträge zur Verpflegung und Wohnung in Abzug bringt. Wenn jedoch eine rechtzeitige Kündigung erfolgt ist, so hat der Arbeitnehmer, auch wenn er nach beendeter Militärübung wieder in den alten Arbeitsposten eintritt, selbstverständlich keinen Anspruch auf Lohnzahlung für die Zeit der Übung.

5. A. Freie Schulstellen. Gießhölzer Dillkreis 3. Lehrstelle, er., Grundgehalt 1050 M. Alterszulage 150 M.; Wilsenroth Kreis Limburg, kath. Lehrstelle Grundgehalt 1150 M. Alterszulage 150 M.; Rothern, Kreis St. Goarshausen, ev. Lehrstelle Grundgehalt 1300 M. Alterszulage 150 M.; Citobern, Kreis Unterwiesbaden, kath. Lehrstelle Grundgehalt 900 M. Alterszulage 100 M.; Krummel, Kreis Unterwiesbaden, kath. Lehrstelle, Grundgehalt 1050 M. Alterszulage 150 M.; Humberg v. d. H., Kreis Lützellahn, ev. Lehrstelle Grundgehalt 1200 M. Alterszulage 200 M.; Sierbach Kreis Unterwiesbaden, kath. Lehrstelle, Grundgehalt 900 M. Alterszulage 100 M.

5. A. Pariser Stadträte in Deutschland. Eine Deputation aus zehn Mitgliedern der Verwaltungsbeförden von Paris weist zur Zeit in Berlin am Samstag hiesiger und staatlicher Einrichtungen. Besonders Interesse haben die Herren für die Kanalisation, Wasserwerke, Bäder und sanitären Einrichtungen. Die Deputation setzt sich aus Mitgliedern des Stadtrats von Paris und der Verwaltungsbeförden vor. Die Herren haben unter anderem eine städtische Kaspation, die Wasserwerke in Tegel, eine Volkshochschule und Krankenhäuser besichtigt und sich wiederholt über das Gesehene und die Reinlichkeit der Stadt Berlin ausgesprochen, die einzigen schon von früheren Besuchen her bekannt ist. — Wie ein hiesiges Blatt wissen will, wird die Deputation auch Wiesbaden besuchen und dann Vernehmen nach an einem Tage der nächsten Woche hier eintreffen, um auch die hiesigen einschlägigen, sanitären Einrichtungen in Augenschein zu nehmen.

5. A. Aus der sozialdemokratischen Partei. Wie die „Volksstimme“ meldet, soll Babel ersucht werden, an Stelle von Personatorfer am nächsten Sonntag in der Offenbacher Versammlung zu sprechen. — Am Donnerstag statuten, von einer Rheinreise kommend, Jours, Viviani und Briand Frankfurt einen Besuch ab und besichtigten verschiedene Schenkwirtschaften. Gestern Morgen sind sie wieder in die Heimat zurückgekehrt. — Am 31. August veranstaltet zum Andenken an die vierzigste Wiederkehr des Todesjahres Ferdinand Lassalles der sozialdemokratische Verein im Gaverhofsaal zu Frankfurt eine Gedenkfeier.

5. A. Das internationale Wettbewerben, das am nächsten Sonntag in Wiesbaden stattfindet, verspricht ein recht interessantes zu werden. Auch die Teilnehmerzahl ist gegen früher ganz bedeutend gestiegen. Während bisher von auswärts nur die Schwimmvereine von Frankfurt Offenbach und Mainz sich beteiligten, sind die Anmeldungen dieses Jahr auch von Ludwigslust, Wannheim Rastbach und anderen Städten eingelaufen. Um die Rheinmeisterschaft werden sich 12 Bewerber streiten. Die Schwimmbahn geht von der neuen Eisenbahnbrücke bei Mainz bis nach Walluf. Für Unterhaltung und Bewirtung ist auf der Petersau besond. Sorge getragen.

5. A. Vom Rhein. Gegenüber gegenseitigen Meinungen erklären die Direktionen der in Köln domizilierten Schiffsahrtsgesellschaften, daß trotz des niedrigen Wasserstandes an die völlige Einstellung der rheinischen Schiffsahrt nicht gedacht wird. Die Kölner Pegelhöhe zeigt 0,98 Meter. Die in Wehracht kommenden Gesellschaften halten den ober- wie niederrheinischen Schiffsahrtsbetrieb bis 0,60 Meter der Kölner Pegelhöhe aufrecht. — Wir sind den falschen Gerüchten über Einstellung der Schiffsahrt auf dem Rhein, die von Berliner Blättern ausgingen, schon vor einigen Tagen entgegen getreten. Freilich, die Berliner, die wissen das immer besser.

5. A. Residenztheater. In den vielen interessanten Neheiten der Spielzeit hat die Direktion noch ein an Gehalt, wie Lendens fessendes Lustspiel aus der Feder Georg Wilhelm's, des Verfassers von „Kaukasi“ erworben. Das heitere und auch in jeder Hinsicht ernste Werk ist „Die chinesische Mauer“ betitelt. In dem geplanten Opus „Ein Jahrhundert deutschen Schauspiels“ ist Pfand mit seinem gewaltigen Sittengemälde „Die Jäger“ vertreten, während von Kogane „Die deutschen Kleinstädter“, eine der lustigsten Rollen, gegeben wird. Beide Stücke werden in der Spielweise ihrer Zeit dargestellt bei offenen Dekorationen und teilweise gemalten Requisiten usw.

5. A. Ein probates Mittel brachte die Feuerwehr in Frankfurt vorgestern zur Anwendung. Die Wehr wurde zum Großfeuer nach Bornheim gerufen. An der Brandstätte begegnete die Wehr behauerischerweise dem Widerstand der angesammelten Menschenmenge. Die Polizei war machtlos und konnte ihr keine Bahn machen. Alle Aufforderungen blieben vergeblich. Da griff die Wehr zu einem radikalen Mittel. Es wurden die Schläuche angelegt und die vollen Strahlen auf die Menge geworfen, die im Nu auseinanderlief, so vorzüglich wirkte die kalte Dusche.

5. A. Der Männergesangsverein „Wiesbadener Männerklub“ macht morgen, Sonntag, Nachmittag, seinen beliebten Kassenpaziergang nach dem Kellerskopf, und hofft auf recht zahlreiche Beteiligung seiner Mitglieder und deren Angehörigen. Der gemeinsame Abmarsch erfolgt um 2 Uhr von der Stieckmühle bei Sonnenberg. Für gute Bewirtung sorgt der rührige Kellerskopfhirt, Herr Priester.

5. A. Die Tanzschüler des Herrn Max Kaplan, veranstalten am Sonntag, den 28. August, von Nachmittags 4 Uhr ab, bei Herrn Daniel, Restauration zur Wallfahrt, Platterstraße 21, bei freiem Eintritt ein Tanzfrühchen, wozu alle schaulustigen Schiller, sowie Freunde und Gönner freundlichst eingeladen sind.

5. A. Die Tanzschüler des Herrn Schwab veranstalten am Sonntag den 28. August ihren Herbstausflug nach Erbenheim zum Lärchen. Abmarsch 3 Uhr von der Ecke der Frankfurter- und Bierstadtstraße.



GERICHTSSAAL

Strakammer-Sitzung vom 26. August 1904.

Herstellung von unächtigen Schriften.

Der Schreiber W. B. F. ist von hier soll im Monat März unächte Schriften zum Zweck der Verbreitung hergestellt und auch tatsächlich verbreitet haben. Nur der Herstellung der Schriften (es handelt sich u. a. um einen Theaterzettel) wurde er schuldig befunden und zu 25 Mark Geldstrafe verurteilt.

Widerstand usw.

Der Arbeiter Peter Pajza aus dem Kreise Gießen hatte sich am Abend des 26. Oktober v. J. an Spirituosen etwas überlassen. Mit einem Kameraden plaudernd, stand er gegen Mitternacht vor der Hartmann'schen Wirtschaft in Unterwiesbaden, da traten ein Polizeidiener und ein Nachwächter auf die Beiden zu, um sie zur Ruhe zu ermahnen. Die beiden Parteien jedoch sollten dabei gleich aufgeführt sein, die Organe der Polizeiverwaltung beleidigt und, denn zur Wache führt, ihnen passiven und aktiven Widerstand geleistet haben. Das Schöffengericht beauftragte später Pajza mit 1 Monat Gefängnis während sein Kamerad vor dem Kriegsgericht mit 5 Tagen davonkam. Auf die Berufung von P. setzte die Strakammer dessen Strafe auf 1 Woche herab.



Briefkasten

5. A. 100. Ist bei Eingehung des Dienstverhältnisses keine Vereinbarung getroffen worden, dann richtet sich die Kündigungsfrist für beide Teile gleichmäßig und zwar nach den Zeiteinschnitten der Lohnzahlung. Ist die Vergütung nach Wochen bemessen, so ist die Kündigung nur am Schluß der Kalenderwoche zulässig; bei monatlicher Vergütung für den Schluß eines Kalendermonats und bei der Kündigung spätestens bis 15. des betreffenden Monats zu erfolgen, jedoch im Grunde genommen nur eine 15tägige Kündigungsfrist besteht. Ist aber der Lohn nach Vierteljahre oder noch längeren Zeiteinschnitten bemessen, dann ist die Kündigung nur für den Schluß eines Kalendervierteljahres zulässig und nur unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Walhalla - Hauptrestaurant. Täglich Abends 8 Uhr: Philharmonische Concerte des Wiener Salon-Orchesters „Hartwig Pahl“. Hohefeine künstlerische Musik. Täglich wechselndes Programm. Entree frei. 5337

Bad Neuenahr. Villa Humboldt (Frau von Thünen) Hochstrasse 15. Fremden-Pension 1. Ranges. Telefon Nr. 74. Die Pension liegt in der schönsten Gegend Neuenahrs, in unmittelbarer Nähe des gr. Sprudels, der Trinkhalle und des Badehauses, frei, staubfrei und gesund. 8167

Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 201.

Sonntag, den 28. August 1904.

19. Jahrgang.

Obersteiger Herlings Braut.

Erzählung aus dem Bergmannsleben von A. Linden.
(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Danke! Ich will nicht!“ sagte dieser, trat ans Fenster und wandte uns allen den Rücken. Frieda ging hinaus, und als sie fort war, meinte der Bergmeister: „Die müssen Sie aber noch erziehen! Ist ja ganz menschenfeind! — Sonst gar nicht so übel!“

„Darf ich fragen, wie lange Sie schon verlobt sind?“ wandte Doktor Walter sich plötzlich zu mir. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte auf diese sonderbare Frage, die mir aber doch erklärlich war.

„Noch nicht lange — seit — seit voriger Woche!“ stotterte ich.

„Ja, Junge, das ist hier 'ne geheimnisvolle Geschichte!“ meinte der Alte, in seiner Tasse rührend.

Ich ging hinaus und suchte Waldemar, den ich nicht mehr im Flur fand. Die Weisung, die ich ihm mitgeben wollte, hatt' ich ja in all dem Trubel ganz vergessen, aber ich war schon froh, weiteren Fragen zu entgehen. Vor die Haustür tretend, schaute ich den Weg nach den Galben hinauf. Da sah ich den jungen Bergmann mit Frieda, die drinnen im Gärtchen stand, reden. Nun reichten sie sich die Hand über den niederen Zaun, er hatte mich bemerkt und kam ein paar Schritte zurück auf mich zu. — Aber wie seltsam blaß und erregt sah der nun auch aus!

„Herr Obersteiger!“ sagte er langsam, und ganz klanglos schien seine Stimme. „Nehmen Sie's nicht übel, daß ich nicht drinnen wartete! Fräulein Frieda gab mir ein Zeichen, daß ich herauskommen sollte. — Sie hat mir hier was bestellt, Ihnen dürft' ich's auch sagen, sie kommt mit Ihnen nicht reden, weil Sie doch nun immer beim Bergmeister bleiben müßten.“

„Was denn? Was?“

„Dem fremden Herrn, dem Doktor Walter, sollt' ich alles erzählen, wie's richtig gewesen ist, von dem Stollen und so weiter! Ich sollt's so einrichten, daß ich mal 'ne kurze Zeit mit ihm allein wäre, Sie würden mir gewiß dazu verhelfen! Dem Herrn könnten wir ganz und gar vertrauen! Da fragt' ich, ob sie ihn denn so gut kenne und sie antwortete: „O, gewiß, von Bonn her, wo er bis vor kurzem war.“ Ich merkte wohl, wie's stand, hatt' auch bei Ihnen in der Stube genug gesehen, weiß aber nicht, wie mir's so kühn über die Lippen kam: „Sie haben ihn lieb, geht? Sehr lieb?“

Ihr Mund nicht, aber ihre Augen sprachen: Ja! Und ich hab' ihr versprochen, was sie wollte! Helfen Sie mir dazu, Herr Obersteiger! — Aber — arbeiten werd' ich heut nicht viel können!“

Ich wußte ja, wie's mit ihm stand, und nickte bloß. Er ging. „Der Himmel helf' Dir, armer Jung!“ dachte ich bei mir selbst.

Als ich wieder ins Zimmer kam, stand der Bergmeister schon fertig da. „Wir wollen gehen, es wird sonst zu spät heut abend.“ — Den kurzen Weg die Galben hinauf und dann bei der Besichtigung des Maschinenhauses, der Auf-

bereitung und des Hochwerkes hatte er seinem Nessen viel zu erklären. Dann betraten wir den anderen Raum, der meine Schreibstube und eine Ankleidehalle enthielt und an den Förderachse stieß. Als ich dem jungen Herrn das Grubenzeug hinreichte, benutzte ich die Gelegenheit, ihm leise zu sagen: „Es ist nicht so, wie Ihr Herr Onkel glaubt — alles nur zum Schein — der Sicherheit des Herrn Professors wegen!“ Ich sah, wie sein Gesicht sich aufhellte, verwundert wolllt' er eine Frage tun, ich wehrte ab und raunte ihm zu: „Sie werden alles erfahren von dem jungen Manne, mit dem Sie kamen.“ Wir fuhren ein, der eigentümliche Odem der Tiefe empfing uns.

„Ist das Pulverdampf?“ fragte Doktor Walter.

„Ja, der weicht hier niemals ganz! Mein Nesse wolllte das Schießen mit ansehen,“ wandte sich der Bergmeister zu mir, „s ist ja wohl bald an der Zeit?“

„Zatwohl, Sie können's gleich hier im nächsten Querschlag beobachten.“

Dort arbeiteten die Berlentamps; der Alte, Waldemar's Vater, erwiderte feierlich unser Glückauf, und interessiert sah der junge Gelehrte zu, wie eben die Bohrlöcher gereinigt, und, als die Patrone drin war, mit dem Besatz gestrichen wurden. Dynamit brauchten wir damals noch nicht. Als die Zündschnur gelegt wurde und ich bei mir bedachte, wie ich jetzt Frieda's Wunsch erfüllen könnte, bemerkte ich, daß die Gesteinschicht weniger fest erschien und das Sprengen hier bald nicht mehr ratsam sein würde. Weit genug waren wir jetzt zurückgetreten. Berlentamp entzündete die Schnur, und indes sie langsam weiterglommte, sagte ich dem Bergmeister von der neuen Zimmerung im anderen Querschlag, die ich ihm gleich mal zeigen wolllte, wir müßten's dann auch hier so machen, weil das Hangende weniger fest sei. Gleich darauf pfliff ein Luftzug durch die Strecke, die Schüsse rollten, und prasselnd und polternd ging das Gestein nieder.

„Noch ein bißchen Geduld,“ sagte ich zu Doktor Walter, „wenn Sie hier warten wolllten, geh' ich eben mit Ihrem Herrn Onkel in den nächsten Querschlag. Berlentamp, leuchten Sie uns doch mal, meine Lampe ist ausgegangen!“ Bereitwillig schritt der Genannte voran. „Bleiben Sie ja noch zurück, 's ist noch zu früh!“ warnte ich wieder, als ich sah, daß der Doktor schon neugierig vorwärts vor Ort eilte, Waldemar ihm nach. „Na, was ist denn da besonders zu sehen? Das sind ja Kappen und Türstöcke wie alle anderen! Machen Sie's drüben nur auch so! Da scheint's wirklich nötig!“ Wir lehrten um, aber kaum waren wir wieder in der Strecke, als ein furchtbares Gepolter, ein donnerndes Getöse herüberbröhlte. „Um's Himmelswillen, da wird doch nicht...“ Berlentamp stürmte voraus, dann hörten wir seinen verzweiflungsvollen Schrei: „Verschüttet! Verschüttet! Die First ist niedergegangen! Ich hab's ja gesagt — der Berggeist! Das ist das Unglück!“

Darauf standen auch wir vor dem herabgestürzten Gestein, das von der Sohle bis zur First sich türmte, doch war's noch ganz nah vor Ort, so daß die Schicht keine gar breite sein konnte; auch zeigten sie hier und dort weite Spalten.

„Alfred!“ rief der Bergmeister, und auch seine mächtige Stimme zitterte.

Antwort klang herüber, aber nur unverständlich; es war des Doktors Stimme.

Wald eilten die Kameraden zur Stelle; es dauerte nicht lange, bis das Abgestürzte soweit geräumt war, daß man sich besser mit den Eingeschlossenen verständigen konnte. „Ich bin unverletzt, aber den jungen Bergmann hat's getroffen, er liegt dicht neben mir!“ rief Doktor Walter.

Nach einer kurzen Zeit, die uns doch eine Ewigkeit dünkte, war's so weit, daß wir zu ihnen drangen.

Zitternd hob ich die Lampe. Vor uns, halb liegend, lehnte Walbemar, anscheinend bloß ohnmächtig, nur aus einer schmalen Schrammwunde an der linken Kopfseite sickerte langsam etwas Blut. Hinter ihm, in einer Art Nische, die sich nach den Schüssen gebildet, stand sein Begleiter, ganz unverletzt.

„Der junge Mann hat mir das Leben gerettet mit Gefahr seines eigenen!“ erklärte er bewegt. „Trotz seiner Warnung war ich nach vorn geeilt, da stand er neben mir und erzählte mir etwas, was mich so in Anspruch nahm, daß ich nicht auf das plötzliche Knistern über uns achtete. Er riß mich fort, drängte mich in diesen Spalt und bedeckte mich mit seinem eigenen Leibe, wie's herunter kam.“

Oben in meiner Schreibstube lag später Walbemar noch immer ohnmächtig.

Ich hatte eiligst ins Haus geschickt, den neu erhaltenen Verbandkasten holen zu lassen, weil wir auch eine Verletzung an der Schulter entdeckten. Die Thür zum Ankleidezimmer, wo der Bergmeister und sein Nefse soeben das Grubenzeug ablegten, stand offen. Da hör' ich draußen eine tiefe, angstvolle Stimme: „Wo, wo ist Doktor Walter? Ist er wirklich gerettet?“ Und — Frieda stürzt herein, der Doktor eilt ihr entgegen, dann . . . In den Armen liegen sich beide!

Mit offenem Munde steht der Bergmeister. „Da soll doch ein heiliges Donnerwetter . . ! Bin ich verrückt oder seid Ihr's? Obersteiger, was sagen Sie dazu? Ist das Ihre Braut?“

Ich wußte nun wirklich nicht, was ich dazu sagen sollte, aber Walter wandte sich um und rief: „Nein, Onkel, Herzenswunde, die meine ist's, von dieser Stunde an! Die meine!“

„Na, das muß ich sagen, das Entloben und Verloben geht rasch heutzutage!“ grölle der Alte. „Mund geht mir's im Kopf, erst das Unglück hier, und nun —“

„Ach, Onkel, wir kennen uns ja schon von Bonn her und hatten uns immer lieb, wenn wir's uns auch noch nicht mit Worten sagten!“ erklärte der Doktor. „Jetzt hat die Angst um mich Frieda hierher getrieben, drum kam's nun so rasch!“

„Dem Himmel sei Dank, daß es nicht so ist, wie die Leute erst sagten!“ flüsterte das Mädchen und sah ihn voll Innigkeit an.

Er wies auf Walbemar, neben dem Verletten und ich standen, des Arztes Kommen erwartend. „Der hat mir das Leben gerettet!“

Walter kam mit Frieda herein, sie trat herzu, faßte des Ohnmächtigen Hand und neigte sich über ihn. „O, Du Guter, Du Treuer, Du Edler! Der Herr helf' Dir und lohne Dir's!“ und ihre Tränen fielen auf seine weiße, kalte Stirn. Da war's, als hätten sie Macht, ihn ins Leben zurückzurufen. Er schlug die Augen auf und schaute in die ihren, die so voll Dank und Teilnahme auf ihm haften. Ein glückseliges Lächeln ging über sein Gesicht. „Sie — Sie haben ihn ja so lieb!“ sagte er leise. — Dann schien er wieder einzuschlafen. Der Arzt erklärte, es sei eine Gehirnerschütterung, von der er sich hoffentlich bald erholen werde. Die äußeren Verletzungen wären nicht gefährlich.

Auf dem Heimweg, als ich eben dem Bergmeister alles erklärte, kam uns der Professor froh entgegen. Er zeigte ein Telegramm, das eben als Antwort auf den Brief eingelaufen war: „Unbedenklich zurückkehren! Keine Gefahr mehr! Untersuchung gleich wieder niedergeschlagen nach dem einstimmigen, dem Denunzianten widersprechenden Zeugnis sämtlicher Kommissionen.“

„Was nun kommt, könnt Ihr Euch denken,“ schloß Vater Hertlang. „Sie lehrten zusammen zurück, meine angebliche Braut und der junge Gelehrte wurden ein glücklich Paar; ich und mein Hugo, den der Bergmeister wieder zu Gnaden angenommen, sind zu dessen Freude unbewußt geblieben. Der Walbemar wurde nach einiger Zeit wieder gesund.“

„Und wohl ein berühmter Künstler?“ fragte der Markschreiber.

„Nein, ein Künstler mag er wohl gewesen sein, aber berühmt nicht. Sie hatten's wohl gemacht, daß er zur Stadt ging und bei einem großen Meister Unterricht erhielt. Aber nicht lange, da kam er wieder heim in sein Bergmannsdorf

— und sah ganz bleich und elend aus. Ich hatte so Gelmuth nach unseren Bergen, konnte's gar nicht aushalten in der Stadt bei all dem Lärmen und Getöse von Karren und Wagen und Menschen! Und dann — der Herr Professor — den Musiklehrer mein' ich — der war wohl gut und freundlich, aber all die Fremdwörter und Regeln konnte' ich nicht fassen, sie wollten nicht in meinen Kopf, da tat mir so weh davon!“ erklärte er. Und das mochte wohl noch von dem Unfall damals herkommen. Alle wollten ihm wohl, so ist er Schichtmeister geworden und Leiter der Bergkapelle, ein ernster, stiller Mann, aber spielen konnte er wieder, noch herrlicher als zuvor, daheim, wo der Sturmwind saust durch den Tannenforst und brausend hinsährt über die Höhen, durch gelben Ginster und bläulichen Wachholder, wo im Busch die Amsel singt und die Lerche hoch über roter Heide in den blauen, sonnigen Lüften.

Doktor Walter und seine junge Frau kamen jeden Sommer und besuchten ihn und mich; beim ersten Schöchchen ist der Walbemar Pate geworden, und beim zweiten ward ich's!“

Aber nun ist's spät geworden! Freilich, Ihr junges Volk habt noch viel Zeit vor Euch und viel Arbeit! Ich aber bin müd' und will schlafen gehen. Glück auf!“

Nachdruck verboten.

Das Glück einer Unglücklichen.

Von Julius Berger.

„Sophie, mein Herz, komm', setz dich hierher“, sagte ein alter, dürrigter aussehender Herr, zu einer etwa fünf- und- zwanzig Jahre alten, in der That hübschen, aber linksseitig vollständig gelähmten Dame, als eine ganze leitere Gesellschaft auf dem Vergnügungsdampfer Platz nahm. Es war der bekannte, allseits hochgeachtete Kammerzienrath der in diesen Tagen sein goldenes Ehejubiläum gefeiert hatte und seinen Gästen, Schwägerinnen und Töchtern usw., heute ein besonders Vergnügen bereiten wollte, indem er sie auf dem regelmäßig verkehrenden Glücksdampfer einschiffte, um nach dem etwa 2 Stunden entfernten gelagerten Vergnügungsortchen mit seinen prächtigen gärtnerischen Anlagen zu gelangen.

Hast der vierte Theil des Decks des geräumigen Dampfers runde von der Festgesellschaft eingenommen; es herrschte die heiterste Stimmung unter der letzteren. Aber auch der übrige Theil des Schiffes war von fröhlichen Reisenden besetzt; denn das Wetter war heute zu schön.

Indem der alte Kammerzienrath, seine Gattin am Arme führend, die eingangs erwähnten Worte sprach, nahm er die angerebete Dame, welche seine jüngste Tochter war und sich nur mit Hilfe eines Stodes fortbewegen konnte, unter den anderen Nummern und führte sie auf einen Platz in der Nähe des Steuers.

Als sich das Schiff in Bewegung setzte, suchten sich die Passagiere wieder zu fassen. Ein nicht mehr sehr junger, aber doch äußerst vortheilhaft aussehender Herr, der wohl mit zuletzt an Bord gekommen war, ging auf Deck auf und nieder, anscheinend, um einen ihm genehmen Platz zu finden; er war offenbar nicht in der Gesellschaft einer anderen Person auf das Schiff gekommen.

Plötzlich merkte er in der Nähe des Steuers Post und sah mit anerkennend schicklichem Interesse den Funktionen des Steuerwannes zu. Aber jedoch genauer darauf geachtet hätte, würde unfehlbar bemerkt haben, wie seine Augen gleichsam gierig das Bild des wunderbar schönen Mädchens, das einige Schritte vor ihm saß, in sich aufnahmen; es war Sophie, der es beim Sitzen nicht anders ansehn konnte, daß ihr sonst so wohlgeformter Körper gelähmt war. Der melancholische Zug um ihre Lippen, der träumerische Ausdruck der himmelblauen Augen der Witwe, verließen ihm Kopfe einen unverständlichen Reiz.

Zufällig begegneten einander die Wäde der beiden Reisenden; Sophie erglänzte im Moment, doch schon im nächsten Augenblick hatte ihr Ausdruck nichts Auffallendes mehr an sich. Da aber stand auch schon der starke Herr vor ihr und suchte unter höflicher Verbeugung, das Mädchen, das neben der Dame zufällig nach frei war, einzunehmen zu dürfen.

„Bitte sehr, recht gerne“, antwortete die Dame und rückte ein wenig seitwärts, um den Platz für den Fremden etwas bequemer zu machen.

„O, ich danke Ihnen von Herzen, mein Fräulein“, erwiderte der Fremde, „es wäre wohl auch gegangen ohne daß Sie sich meiner wegen bemüht hätten. Dann freilich ist's viel angenehmer.“

Wieder trafen die Wäde der beiden fremden Menschen einander; denn der Herr hatte, indem er die letzten Worte artig

sprach, die Lippen schart ansetzen, und diese wieder nicht zu willkürlich, angezogen von der äußerst sympathischen Klangfarbe des Organs des Sprechenden, ihr Auge auf ihn.

„Neben ein Erblühen ihrerseits; aber auch auf den Wangen seines schönen Gesichtes wachsende die Farbe.“

„Und seine Stimmte hobte ein wenig, als er sich jetzt näher an die neben ihm Sitzende herenabte und sagte: „Alfred Wundersfeld, Hofrath in B.“

„Sophie Reinstagen aus dem Städtchen, das wir soeben verlassen haben“, antwortete die Dame.

Die ganze Reisegesellschaft war in der angenehmsten Unterhaltung und achtete gar nicht darauf, daß der Herr neben Sophie Platz genommen und mit ihr ein Gespräch angeknüpft hatte. Im allgemeinen war das unglückliche Mädchen auch wortlang und beilegte sich nur selten an gesellschaftlichen Gesprächen.

„Gnädiges Fräulein fahren wohl allein?“ begann der Herr zu fragen.

„O nein“, lächelte Fräulein Sophie, „im Gegentheil! fast das ganze Schiff ist von meinen Verwandten besetzt!“

Ungläubig mit dem Kopfe schüttelnd, sagte Herr Wundersfeld: „Fräulein schenken, wie ist denn das möglich?“

„O doch, doch“, erwiderte die Dame, „mein Vater, Kommerzienrath R., feierte mit meiner Mutter das Fest der goldenen Hochzeit, zu dem alle unsere Verwandten gekommen waren. Und wir alle machen miteinander heute einen gemütlichen Ausflug.“

„Ah, so, dann ist es mir erklärlich, mein gnädiges Fräulein“, bestätigte der Herr artig, um leiser, ja fast vertraulich, hinzuzusehen, „aber gnädiges Fräulein nehmen ja anscheinend gar nicht theil an der so fröhlichen Unterhaltung!“

„O doch“, erwiderte Fräulein Sophie erröthend, „aber am besten bin ich für mich allein und unterhalte mich mit mir selber!“

„Lächelnd verlegen, zog sich Herr Wundersfeld ein wenig zurück und sagte artig und sich entschuldigend: „O, da war ich ungezogen, das gnädige Fräulein anzusprechen!“

Wie diese Ansicht andauernd, fiel ihm jedoch die Dame ins Wort: „Nicht das, o nein, im Gegentheil, mein Herr!“ — und hier neigte sie sich etwas an ihn heran — „wirklich, ich höre Sie so gerne sprechen, ich weiß gar nicht, und ich wäre Ihnen sogar sehr dankbar, wenn wir uns weiter unterhalten könnten!“

„Wieder die rothe Bluth auf ihren schönen Wangen!“

„Was für ein wunderbares Gespräch!“, flüsterte der Herr: „Mein gnädiges Fräulein, bitte, der Dank liegt auf meiner Seite! Lassen Sie auch mich offen sein: auch ich höre gerne Sie gerne sprechen, auch, und auch ich weiß nicht, ich kann mich gar nicht satt sehen an Ihrem so schönen Gesicht!“

Fräulein Sophie lachte, aber es war ein leises Lachen unheimlicher Thränen und unheimlichen Glückes, und an die Wimper ihrer herrlichen Augen hefteten sich zwei Thränenperlen.

Herr Wundersfeld beobachtete sie genau und sagte, jetzt immer mehr im Flüstertone redend: „Mein Gott da müßte ich vierzig Jahre alt werden, Weiber und Welt betrachten lernen, um hier auf einem Dampfer, der mich in die freie Natur entführen sollte, mit zu wohnen mit dem Paar der schönsten Augensterne, die mir Jungfrauen je im Leben geschenkt!“

„Ergötzen Sie bitte, Herr Wundersfeld“, flüsterte Fräulein Sophie jetzt zutraulich und ihr: Rechte auf seine Rechte legend, als ob sie einander schon lange, lange im Leben gekannt hätten.

Und er erzählte, wie er in L. studirt und dann bald die umfangreiche Arbeit seines plötzlich verstorbenen Vaters in B. übernommen hatte; wie er, dessen Mutter schon früher das Politische gegniet, da er ohne Schwestern und Brüder dastehet, gezwungen war, sich eine Lebensgefährtin zu suchen; wie er zu seiner ersten Liebe hingegangen und zu dem Entschluß gekommen war, nie mehr zu heiraten; wie er nie mehr im Leben nach einem weiblichen Wesen gesehen, wie er heute auf dieses Schiff gekommen, und, er wisse nicht, wie und warum, im Ru von dem herrlichen Gesicht, der wundervollen Gestalt und dem anziehenden Wesen des Fräulein Sophie gefesselt worden war.

Und sie hörte mit Thränen in den Augen zu und erzählte aus ihrem Leben nur eins nicht, und dies mit Absicht: daß sie geliebt sei!

Nachdem sie weit über eine Stunde glücklich geplaudert, legte er seine Hand in die ihre und flüsterte: „Sophie! Mir ist, als läge eine lange Zeit unserer Bekanntschaft hinter uns, als sollte uns das heutige Pflanzentreffen auf diesem Schiffe nur die Gelegenheit geben, einander zu sagen, daß wir zusammen gehören für unser ganzes künftiges Leben!“

„O, Sie Guter, Sie Lieber!“ hauchte Sophie und sagte, von niemandem bemerkt, ihren schönen Kopf auf seine Schulter

schloß die Augen und träumte ein Mädchen von dem Glück eines Unglücklichen! Sie wollte es auch einmal genießen, dieses Glück, von dem doch alle Menschen sprachen und das ihr in Folge ihres Fehlers bisher voranhalten war! Daher hatte sie ihm ihre Zustimmung einstweilen nicht mitgetheilt. Dann aber mußte es sein!“

Ihr schönes Auge zu ihm aufschlagend, zog sie sich von ihm wieder zurück und sagte: „Und doch, Herr Wundersfeld, kann es nicht sein!“

„Wie?“ fragte er zitternd und im Antlitz freudbelehrt.

„Nein, nein, es kann nicht sein!“ sagte sie noch einmal lächelnd und erhob sich dabei, sich des Stuhles als Stütze bedienend, wodurch er sofort Kenntniß von der vollständigen linksseitigen Lähmung der Dame erhielt.

Er wollte ihre Hand noch einmal fassen, sie aber wehrte ihm lächelnd: „Verzeihen Sie mir, ich konnte nicht anders, ich wollte nur einmal das Glück der Liebe genießen, das für mich nicht da ist! Sie sehen, ich trage nichts als Frau und Mutter, und, ich will Sie und mich nicht unglücklich machen! Wenn Sie wollen, bleiben wir gute Freunde!“

Dabei reichte sie ihm ihre Rechte in die er leise mit einschlug, wobei eine sichtliche Mühmung ihn erfasste.

„Fräulein Sophie, so sei es, Freunde auf ewig!“

Der Dampfer war mittlerweile angelangt; die Passagiere stiegen aus.

Der Kommerzienrath wandte sich an seine Tochter: „Sophie, mein Herz, komm! gib mir deinen freien Arm.“ Und andern führte er seine Gattin.

Schweigend folgte ihnen Herr Wundersfeld.

Als die Reisenden, Gruppen bildend, nach rechts und links davongingen, hinein in die prächtigen Anlagen des Vergnügungsortes, schaute Sophie noch einmal zu dem einsam dahingehenden Wundersfeld hinüber, der ihren lieben Blick artig erwiderte.

Er ging dahin, reicher um eine bittere Erfahrung; sie aber, reicher um ein Glück, ein doppelt großes Glück: das Glück einer Unglücklichen.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Eine passende Inschrift für einen Verlobungsring ist: „Im Frieden bereite Dich auf den Krieg vor.“

Es wird behauptet, ein Haifisch heiße niemals einen Schwimmer, so lange dieser seine Beine in Bewegung hält. Allerdings, wenn der Schwimmer das Wassertreten länger aushält, als der Haifisch das Warten, dann mag ja die Sache ihre Richtigkeit haben.



Die Weltsprache. Als Heinrich Kaube Direktor des Hoftheaters in Wien war, fuhr er einmal nach Paris, um sich ein neues Stück von Victorien Sardou anzusehen. In Köln stieg ein älterer Herr zu ihm in den Wagen. Die beiden Herren blieben allein und kamen miteinander ins Gespräch, ohne daß eine gegenseitige Vorstellung erfolgte. Auch das Reiseziel des älteren Herrn war Paris. „Waren Sie schon dort?“ fragte Kaube. „Nein! Ich besuche das moderne Babel zum erstenmal.“ war die Antwort. „Jedenfalls sprechen Sie aber doch französisch?“ fuhr Kaube fort. „Keine Silbe! Aber ich hoffe, nichtsdestoweniger mit der Weltsprache dort auszukommen.“ „Weltsprache!“ entgegnete Kaube verwundert. „Meinen Sie vielleicht Dolaput? — Nun, ich fürchte, man wird Sie in Paris nur verstehen, wenn Sie französisch sprechen.“ „Nicht doch!“ versetzte der Herr lächelnd. „Ich möchte Ihnen sogar, wäre Ihnen der Scherz genehm, die Worte anbieten, daß ich mit meiner Weltsprache auf dem Bahnhofe schneller eine Droßke erhalte, als Sie mit dem besten Französisch.“ Lachend ging Kaube, auf diese Weltsprache im höchsten Grade neugierig und gespannt, auf die Wette ein. Man kam an und trat zusammen aus dem Bahnhofsgelände heraus. Da rief Kaubes Reisegefährte in bestem Deutsch mit Stentorstimme: „Wer mich am besten fährt, erhält fünf Franken extra!“ wobei er ein Fünffrankensstück in der rechten Hand hochhielt. Sogleich erhoben von dem auf dem Platze haltenden Kutschern ein halbes Hundert sich von ihren Boßigen, reichten die Peitsche in der rechten Hand hoch und schrien: „Hier, mein Herr, hier!“ Kaube war ein wenig verblüfft. Lachend sagte er aber, auf das Fünffrankensstück deutend: „Allerdings diese Weltsprache versteht man überall! Sie haben die Wette gewonnen!“



Ein historisches Dominospiel. Am Neujahrstage des Jahres 1791 zeigte sich König Ludwig XVI. nebst seiner Familie während des zu Ehren des Tages von der Musikkapelle gebrachten Morgenständchens im Pavillon de l'Horloge dem Volke. Eine große Menschenmenge füllte den Hof und gab ihre mehr oder weniger feindselige Gesinnung durch tumultarische Gescheel zu erkennen. Trotzdem gab der Monarch den Befehl, die Deputationen, welche ihre Huldigungen darzubringen beabsichtigten, vorzulassen. Darunter befand sich auch eine der „Sieger der Bastille“, bestehend aus etwa vierzig Grenadieren der Nationalgarde, welche, den Im mortellenkranz am Hute, unter Vorantritt der Musik an der königlichen Kamille vorbeidessilierte. Einer der Deputierten hielt vor dem damals sechsjährigen Dauphin an und reichte ihm wortlos ein Dominospiel, welches Geschenk der Prinz seiner Mutter gab. Diese las mit Beben die dem Kästchen eingravierte Widmung: „Die Steine der Bastillenmauer, welche einst so viel unschuldige Opfer der Willkür umschlossen, sind für Sie, Monseigneur, in ein Spielzeug umgewandelt worden, das Sie an die Macht des Volkes erinnern soll.“

In der Tat zeigte sich beim Öffnen des Kästchens, daß die Dominospielsteine aus solchen angefertigt waren, welche die Mauern der zwei Jahre vorher zerstörten Bastille gebildet hatten. Die Königin stellte das Geschenk einer ihrer Hofdamen mit dem Befehl zu, es aufzubewahren, da es eines Tages ein merkwürdiges Zeugnis für die Geschichte der Revolution sein werde.

Dieses Domino erlebte manchen Wechsel in den Tuilerien. Es wurde von den höchsten Persönlichkeiten, sogar von Souveränen, die unter dem Konfulate, dem Kaiserreich und während der Restauration im alten Palaste abstiegen, benutzt. Sehr oft bediente sich Napoleon I. dieses Spiels zu Partien mit seinen Flügeladjutanten. Leider ging das merkwürdige Spiel durch den Brand des Schlosses im Jahre 1871 nebst vielen anderen historischen Gegenständen zu Grunde.

Der schottische Schwertertanz. Die Kriegs- oder Waffentänze sind ohne Zweifel weit älter, als die friedlichen, nur dem Vergnügen gewidmeten Tänze; sie reichen überall bis in die graue Vorzeit hinauf, und kein Volk ist auf einer gewissen Kulturstufe ohne dieselben. Sie stellen einestheils eine gymnastische Übung für die Jünglinge dar, bei der man Gewandtheit und Mut zeigen kann, andererseits eine gottesdienstliche Handlung zu Ehren der Kriegsgötter, endlich ein Mittel zur Erzeugung einer künstlichen Erregung und Kampfeswut. So erzählt Tacitus von den alten Germanen: „Die Art der Schauspiele ist bei allen Zusammenkünften (der Deutschen) ein und dieselbe. Jünglinge, denen dies Kurzweil ist, stürzen sich springend zwischen Schwerter und vorgehaltene Speere. Die Übung bringt Fertigkeit, die Fertigkeit Anmut. Doch nicht für Gewinn oder Lohn; der Preis für den kühnen Mutwillen ist der Beifall der Zuschauer.“ Diese Schwertertänze, wie der hier von dem römischen Geschichtsschreiber geschilderte wurden später von der christlichen Kirche als roh und heidnisch ausgerottet, ebenso wie in Frankreich, Schweden usw., so daß derselbe in etwas veränderter Form heute nur noch in Hochschottland existiert. Diese kriegerischen Bergbewohner haben an der Verehrung des Schwertes länger festgehalten, als alle übrigen Völker Europas. In allen Umständen zugunsten ihres angestammten Königshauses, der Stuarts, haben sie stets nach der ersten unregelmäßigen Salve aus alten Flinten und Pistolen sofort unter dem Schladtrufe: „Claymore! Claymore!“ zur klanken Waffe gegriffen, sich auf die Batterien und die bajonett-ladenden Linien der Engländer geworfen und diese verschiedene Male durchbrochen und zersprengt. Jetzt sind sie längst völlig antwortlos, und als Volk fast ausgelöscht, aber noch wird bei besonders festlichen Gelegenheiten von Jünglingen oder Männern in der Nationaltracht der Schwertertanz, Ghillie Callum oder Claymore aufgeführt. Ein besonderer Platz wird zu dem Zwecke abgesteckt und eingefriedigt. Inmitten desselben erhebt sich eine niedrige Bühne, auf welcher zwischen zwei kreuzweis übereinander gelegten Schwertern der Tänzer seine Kunstfertigkeit zeigt. Der Spielmann mit dem Dudelsack spielt dazu die alte nationale Schlachtenweise des betreffenden Clans, den Pibroch. Innerhalb der Einfriedigung befinden sich außer dem Tänzer und Pfeifer nur noch die hohen Gäste, denen zu Ehren das Schauspiel aufgeführt wird; außerhalb derselben das Publikum. Der Tanz kann von 1 bis 4 Personen ausgeführt werden, doch hat man selten mehr als einen Tänzer zur Verfügung.

Vom Marschall Mac Mahon erzählt man eine hübsche Anekdote. Bei einer Truppenrevue war der Marschall auf einen bei der Artillerie dienenden Neger aufmerksam gemacht und ersucht worden, dem Mann, der sich besonders ausgezeichnet hatte, einige freundliche Worte zu widmen. Der Marschall, dessen Stärke das Reden nicht war, schritt auf den Schwarzen zu und sprach ihm also an: „C'est vous le négro?“ (Sie sind also der Neger?) Dieser

konnte nicht umhin, zu befehlen. Der wohlwollende Marschall richtete darauf den freundlichen Zuspruch an ihn: „Continuez!“ (Gehen Sie so fort!), eine Mahnung, weiter schwarz zu bleiben, die der Neger unter allen Umständen beherzigen mußte.

Aufgaben und Rätsel.

Anagramm.

Wolter, Athene, Matten, Lieben, Kruste, Dammern.

1				
	2			
		3		
			4	
				5
				6

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe zu ändern und darauf durch Umstellung der Laute ein neues Wort von der nachstehend angegebenen Bedeutung zu bilden: Stadt im Bezirk Potsdam, Stadt in Griechenland, Stadt in der Rheinprovinz, Stadt in Deutschland, Arbeits-einstellung und mythisches Wesen.

Werden die richtigen Wörter in die wagerechten Reihen des beistehenden Quadrates eingetragen, so erscheint an den durch Zahlen bezeichneten Stellen der Name einer Muse.

Telegrammrätsel.

Die Striche und Punkte entsprechen den Buchstaben der nachfolgend, aber in anderer Reihenfolge angegebenen Wörter: Anblick, Auge, Ast, Falle, Falter, Kanne, nur, Rauch, Regen, Saum, Schein, Wein, Ziege.

Man ordne diese Wörter derartig, daß die auf die Punkte des Telegramms treffenden Buchstaben ein Citat von Wieland nennen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Buchstabenergänzung.

Gand
Gust
Kase
Triest
Gaut
Zuli
Nauen

Genthin, Stettin

Ellenrätsel und Akrostichon.

Nachen	—	Nachen
Hering	—	Hering
Singen	—	Singen
Richter	—	Trichter
Alpen	—	Salpen
Elle	—	Selle
Ammer	—	Dammer
Agram	—	Wagram
Meise	—	Amise
Amur	—	Namur
Raupen	—	Graupen

Rätschwang.

Rebus.

Eine Sonne läßt uns Millionen Sterne vergessen.